

GLOBALISIERUNGSKRITIK

Höchstes Stadium des Spektakels

Die globalisierungsskeptische Bewegung hat sich als unfähig zur Kritik und Selbstkritik erwiesen. Statt Einsicht in das Wesen des gesellschaftlichen Zusammenhangs zu erringen, begnügt sie sich mit der Simulation von Einflussnahme.



In Seattle (unser Bild) schöpfte die globalisierungskritische Bewegung Hoffnung. Doch die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen in Genua mit der Staatsmacht verdeutlichte, dass diese nicht zögert, die Situation kompromisslos für sich zu entscheiden. (Foto: Indymedia)

Es gibt ein Mobilisierungsplakat zum G8-Gipfel in Heiligendamm, auf dem steht unter der Parole "Gute Nacht G8" kleingedruckt: "We are winning". Dass die Bewegung am Gewinnen sei, war zwar schon 1999 etwas übertrieben, als derselbe Spruch in Seattle während der Proteste gegen die WTO an eine Wand gesprüht wurde und um die Welt ging. Aber immerhin hatte der Aufbruch, für den Seattle symbolhaft steht, damals tatsächlich Hoffnung gegeben: dass nach dem Bankrott alter linker Rezepte ein neuer, globaler Anfang möglich sei. Mit Seattle überwand eine Linke, die nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus taumelnd in den Seilen hing, scheinbar das Trauma ihrer Niederlagen im 20. Jahrhundert. Der Kampf schien wieder offen und man sah sich endlich auf der richtigen Seite der Geschichte.

Ich gebe gerne zu, dass es auch mir damals so ging. In der globalen Vernetzung gegen die Institutionen von Welthandel, Multis und politischen Machthabern schien die Via Regia der Zukunft zu liegen. Doch das war einmal, und heute mutet das trotzige Vertrauen darauf, dass man sehr wohl am Gewinnen sei, reichlich komisch an; vielmehr fühlt man sich erinnert an Theodor W. Adornos Kritik der "Pseudo-Aktivität, Praxis, die sich um so wichtiger

nimmt und um so emsiger gegen Theorie und Erkenntnis abdichtet, je mehr sie den Kontakt mit dem Objekt und den Sinn für Proportionen verliert". Was ist in den Jahren dazwischen passiert, was hat diese Hoffnungen so gründlich ruiniert?

Kristallisationspunkt Genua

Natürlich ist man hinterher immer klüger. Das Argument, dass von Anfang an vieles in die falsche Richtung lief, man das eben nur später erst bemerkt hat, ist kaum von der Hand zu weisen; doch kann

man einige Ereignisse und Themen herausstellen, an denen sich dies beispielhaft kristallisierte.

Am Anfang stand Genua - und am Ende. Genua markiert einen Bruch in der Zeit, zwischen zwei Epochen, ohne selbst wirklich noch der einen oder schon der anderen anzugehören. Im Sommer 2001 fand in der italienischen Hafenstadt mit den Protesten gegen den dort stattfindenden G8-Gipfel zum letzten Mal etwas statt, das vollkommen neuartig und unkontrollierbar war, und das man eine Demonstration politischer Macht von Seiten der Bewe-

gung nennen könnte. Ein Vielfaches der ursprünglich erwarteten Menschen, aus verschiedensten Ländern und Bereichen, versammelten sich nahezu ohne zentrale Organisation und trieben die staatlichen Repräsentanten rhetorisch und symbolisch in die Enge. Für einen flüchtigen Augenblick schien die politische Macht, die gesellschaftlichen Spielregeln radikal aufzukündigen, zum Greifen nah. Es war "Macht" im Sinne Rosa Luxemburgs und Hannah Arendts, die nicht aus den Gewehrläufen, sondern aus der spontanen Assoziation und dem gemeinsamen Handeln heraus entsteht.

Zugleich war klar, dass nach Genua nichts mehr so sein würde wie zuvor. Der Staat hatte alle Gipfelsturmromantik jäh und brutal beendet, als er zeigte, dass, wenn die Frage nach dem Ausnahmezustand ernsthaft gestellt wird, er nicht zögert, sie für sich zu entscheiden. Der Mord an Carlo Giuliani und die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen mit der Polizei zerstörten bei jedem, der zur Erfahrung fähig war, das bis dato alles beflügelnde Gefühl, dass, was immer man tut, richtig ist und man am Ende des Abenteurers irgendwie schon siegreich sein werde. "Die ... Leichtigkeit und das Glück, Kommunist zu sein", die Toni Negri und Michael Hardt in ihrem

kurz vorher erschienenen Bewegungsbestseller "Empire" anpriesen, starben mit Carlo auf der Piazza Alimonda.

Unfähig zur Selbstkritik

Hätte die Bewegung, statt ihn als Märtyrer zu beweinen, Rache zu schwören und danach zur Tagesordnung überzugehen, innegehalten, und nachgedacht - über Gewalt und den leiblichen Menschen in der politischen Auseinandersetzung - wäre sie vielleicht klüger geworden. Denn "Gewalt kann Macht vernichten; sie ist gänzlich außerstande Macht zu erzeugen" (Hanna Arendt). In Verhältnissen, die als "automatisches Subjekt" (Marx) sich selbst reproduzieren, in denen der gleichermaßen zu Glück und Leiden fähige einzelne Mensch längst überflüssig und austauschbar geworden ist, können "nur jene Einsicht in die Herrschaft der Dinge über die Menschen gewinnen, ... die nicht [selber] unmittelbar Menschen angreifen" (Stefan Weiland in der Jungle World vom 17. Januar 2007).

Solche Reflexion im Anschluss an Genua hätte vielleicht dazu befähigt, wenig später, am 11. September 2001, die Unterschiede zwischen Emanzipation und Barbarei erkennen zu können. Stattdessen haben an diesem Tag bei so manchem antiimperialistischen Linksradi-kalen die Sektkorken geknallt, zur klammheimlichen Feier des suizidalen Massenmordes. Was es für die eigene politische Strategie bedeutet, wenn auf einmal durchgeknallte faschistische Attentäter die Kritik des globalen Finanzkapitals in die Hand nehmen, indem sie möglichst viele Menschen umbringen, hat sich damals kaum jemand gefragt.

Selbstkritisch hätte man sich auf Max Horkheimers Diktum besinnen können: "As true as it is that one can understand antisemitism only from our society, as true it appears to me ... that by now society itself can be properly understood only through antisemitism". Die Analyse von Staat, Kapital, Geschichte und Klassenkampf hätte dann womöglich nicht unbedingt optimistische Perspektiven zum Vorschein gebracht - etwa die Einsicht, dass nach gegenwärtigem Stand alle vermeintlichen Alternativen zur amerikanischen Hegemonie nur Schlimmeres ratifizieren.

Viel lieber wurde auf altbewährte Interpretationsmuster zurückgegriffen, wurde die terroristische Gewalt rationalisiert und als Reaktion auf die Ausbeutung durch die USA verklärt. So konnte man beruhigt zur bekannten Agenda zurückkehren und im Protest gegen die amerikanischen Verteidigungsschläge in Afghanistan das eigene Gewissen pflegen.

Die völlige Ignoranz gegenüber der antisemitischen Gewalt zeigte sich nur kurze Zeit später erneut. Als in Israel Selbstmordattentäter wöchentlich Zivilisten umbrachten (2002 war das tödlichste

Fortsetzung auf S. 6